

Franken in Frankfurt

Eine Weihnachtsgeschichte Von Georg Magirius
Evangelisches Frankfurt, Dezember 2006

Dies ist die Geschichte eines Mannes auf der Suche nach der Weihnachtsstimmung. Er, der Gelegenheitsarbeiten wie andere Briefmarken sammelte, war Single. „Schließlich muss ja einer das Klischee vom Großstadtleben erfüllen“, sagte er, mochte das Wort Single zu seinem fortgeschrittenen Alter auch nicht recht passen. „Ich bin zwar ein singuläres, einzigartiges Wesen – alleinstehend trifft es aber eher, noch besser: *alleinsitzend*.“ Der Held dieser Geschichte saß nämlich oft in seinem *Ikea-Standard-Sessel*, um leicht wippend durch das Fenster in den Himmel zu schauen.

Anfang November begegnete er dem Advent. Im Kulturradio hörte er, wie sich eine Bischöfin bitter über die süßen Weihnachtsartikel in den Supermärkten beklagte. Sofort ließ er den Sessel sein, um im nahen Supermarkt die ersten Lebkuchen des Jahres zu besorgen. Die Teekanne dampfte bereits, als er sich an den Tisch seines Wohnungsnachbarn setzte, mit dem er sich schon so manche Gebäckphilosophische Debatte geliefert hatte. „Wir wollen das Klischee erfüllen“, sagte nun auch der Nachbar und steuerte aus verschiedenen Dosen weitere Lebkuchen bei. „Schließlich komme ich aus der Nähe von Nürnberg. Lebkuchen gelten seit Jahrhunderten als sehr gesunde Nahrung für die Herbst- und Winterzeit“, fachsimpelte der Franke. Dann zündete er eine Kerze an – und es mutete adventlich an.

Der Frankfurter Gelegenheitsarbeiter, den würzigen Lebkuchengeschmack auf der Zunge, war sich sicher: Dieses Jahr würde alles besser werden. „Ich werde im Geldbeutel einen Zettel mit mir führen“, beschloss er. Wann immer ihm eine Geschenkidee einfiel, würde er sie sofort notieren. Es kam, wie es kommen musste: Es kam etwas dazwischen. Jedes Mal, wenn ihn auf den Fahrradfahrten zu seinen Gelegenheitsarbeiten eine Idee erwischte, hatte er ausgerechnet *in diesem Augenblick* keinen Stift bei sich. „Wäre ich besser organisiert, wäre bestimmt etwas anderes aus mir geworden“, folgerte er und lächelte still in sich hinein. Die bleibende Wüste auf dem Geschenkkettel indessen ließ ihn bald schon nicht mehr lächeln. Dazu

ärgerten ihn die Menschenmassen, die sich quälend langsam durch die Innenstadt schoben. Die Feiertage wiederum schienen heranzusausen. „Und wieder fehlt die Zeit“, konstatierte er, als der Fahrrad-Verkehrsknotenpunkt Römerberg infolge eines glühweinseligen Massenaufbaus wieder einmal unpassierbar war. „Eigenartig ist nur: Um darüber nachzudenken, dass man in der Adventszeit keine Zeit hat, habe ich jedes Jahr Zeit genug.“

Am Heiligabend saß unser Held im Sessel und sah in die Dämmerung hinaus. Dazu sei bemerkt, schließlich will auch der Erzähler höchstpersönlich das Klischee erfüllen: Er war allein. Der Sesselanhänger hatte Papa, Mama und Geschwister auf die Feiertage vertröstet und war überrascht, wie kultiviert seine Eltern die Nachricht aufgenommen hatten. „Wir werden eben alle vernünftiger“, vermutete er, obwohl er sonst an nicht an die kulturelle Fortentwicklung nicht recht glaubte. Er begann nach der Sendung zu fahnden, die er als Kind schon gern gehört hatte. Sie war feierlich, ohne viele Worte machen zu müssen: *Glocken läuten Weihnachten ein*. Nur konnte er sie nicht finden zwischen den nunmehrigen *Hits im Original*, die mit ihren fröhlich-säuselnden Betriebsamkeitsexzessen offenbar auch schon den Heiligabend erobert hatten.

Unentschieden, wie er häufig war, entschied er, die Entscheidung über einen möglichen Gottesdienstbesuch noch etwas hinauszuzögern. Es fiel kein Schnee, ideale Bedingung für eine Fahrradfahrt in den heiligen Abend hinein. „Für Fahrradfahrer und Obdachlose ist das milde Wetter nicht übel“, überlegte er. Kaum Autos, wenig Busse. Stiller Abend. Frankfurt – ein pendlerfreies Wintermärchen. In den Fenstern der Kirchen, die er passierte, sah er warmes Licht. Dort erklang die Geschichte von der Familie, die keine Herberge finden konnte. Auf dem Römerberg war es anders als sonst: Alle Buden – weg! Sein Rad schiebend mischte er sich unter die Menschen, die aus den Kirchen strömten. „Frohe Weinachten“, riefen sie. Nicht einer hatte eine Aktentasche oder Einkaufstüte in der Hand, so gut wie alle aber eine Kerze. „Frohe Weihnachten“ rief auch er selbst.

Das Fahrradlicht, vom Kopfsteinpflaster angeregt, flackerte mit den Kerzen auf eine lässige Weise um die Wette. „Das ist doch mein Nachbar!“, hörte er und blieb stehen. „Der Franke in Frankfurt!“, erwiderte er überrascht. „Darf ich vorstellen: Meine Eltern, Franken in Frankfurt.“ Sie hielten Flasche und Gläser in den Händen. „Ist

denn schon Silvester?“, fragte der Frankfurter verwundert. „Wir wollen das Klischee erfüllen“, erklärte der Nachbar. So stießen sie unter dem Dröhnen des Stadtgeläuts gemeinsam auf die Geburt Jesu an – mit Frankenwein. Und der Himmel war frei.